



Zur Baugeschichte der Beinhauskapelle bei St. Pelagius

von Stefan King

In der Altstadt steht neben St. Pelagius ein seltsames Gebäude, das mit seinen beiden Rundbogenfenstern einen recht betagten Eindruck vermittelt. Tatsächlich gehören ausgerechnet diese beiden Öffnungen vermutlich erst einem Umbau des 18. Jahrhunderts an. Doch in seinem Inneren lässt sich die Baugeschichte weit zurückverfolgen, vielleicht bis zu den Anfängen der ältesten Stadt Baden-Württembergs. Das Gebäude setzt sich aus drei Baukörpern zusammen: An den „Kapellenbau“ schließen sich südlich das „Wohnhaus“ und westlich die „Stallscheuer“ an. Kapellenbau und Stallscheuer sind räumlich miteinander verbunden.

Im Auftrag der Denkmalpflege beim Regierungspräsidium Freiburg wurden im Winter 2008/2009 durch den Verfasser ein detailliertes Aufmaß angefertigt und eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Zugleich trug Werner Wittmann eine Sammlung von Schriftquellen zur Baugeschichte zusammen. Zusammen mit dem bereits 1993 datierten Dachwerk des Kapellenbaus wurden insgesamt 21 Holzproben durch das Jahrringlabor Hans-Jürgen Bleyer in Metzingen dendrochronologisch ausgewertet. Diese Dendro-Daten sind durch Beifügung eines „(d)“ kenntlich gemacht.

Früheste Bausubstanz

Das Mauerwerk von Nord- und Südwand des Kapellenbaus ist im Erdgeschoss aus kleinen, zu Quadern zugerichteten und regelmäßig gesetzten Steinen gefügt. Darin sind Konsolen aus teilweise recht großen Steinblöcken unterschiedlichen Materials eingelassen, die in der Mehrzahl später abgeschlagen wurden. Eine aus Tuffstein gearbeitete Konsole gibt sich durch eine oberseitig ausgearbeitete Stufung als wiederverwendeter Werkstein zu erkennen. An der Innenseite der Nordwand zeigen alle Steine und Fugen des Kleinquaderverbands auffällig starke Spuren des Verfalls mit tiefen Höhlungen, die vermutlich durch langzeitige Bewitterung verursacht sind. Nach Osten und Westen bricht das Mauerwerk unvermittelt ab. Kleinquadermauerwerk ist typisch für die römische Zeit, kann aber auch aus dem frühen Mittelalter, als noch genügend römisches Steinmaterial gewonnen werden konnte, herrühren. In späterer Zeit wird in Rottweil – abgesehen von Kirchenbauten und Stadtbefestigung – üblicherweise wenig sorgfältig ausgeführtes, regelloses versetztes Bruchsteinmauerwerk angetroffen. Den Bewitterungsspuren zufolge stand das Mauerwerk längere Zeit als Ruine, bevor es Teil des Kapellenbaus wurde. Da die beiden Mauer-



Ostseite des Kapellenbaus mit Rundbogenöffnungen und Eingangsseite des Wohnhauses, dahinter der Turm von St. Pelagius.
Foto: King

züge in ihrer Ausrichtung zur Struktur der römischen Bebauung passen würden – allerdings nicht zum verschwenkten Badegebäude unter St. Pelagius – und der Flurname „Hochmauren“ für das unweit östlich gelegene Gelände wohl daher rührt, dass römisches Mauerwerk noch längere Zeit aufrecht stand, ist ein römischer Ursprung zumindest in Betracht zu ziehen. Dies wäre besonders bemerkenswert, könnte aber nur von archäologischer Seite her überprüft werden.

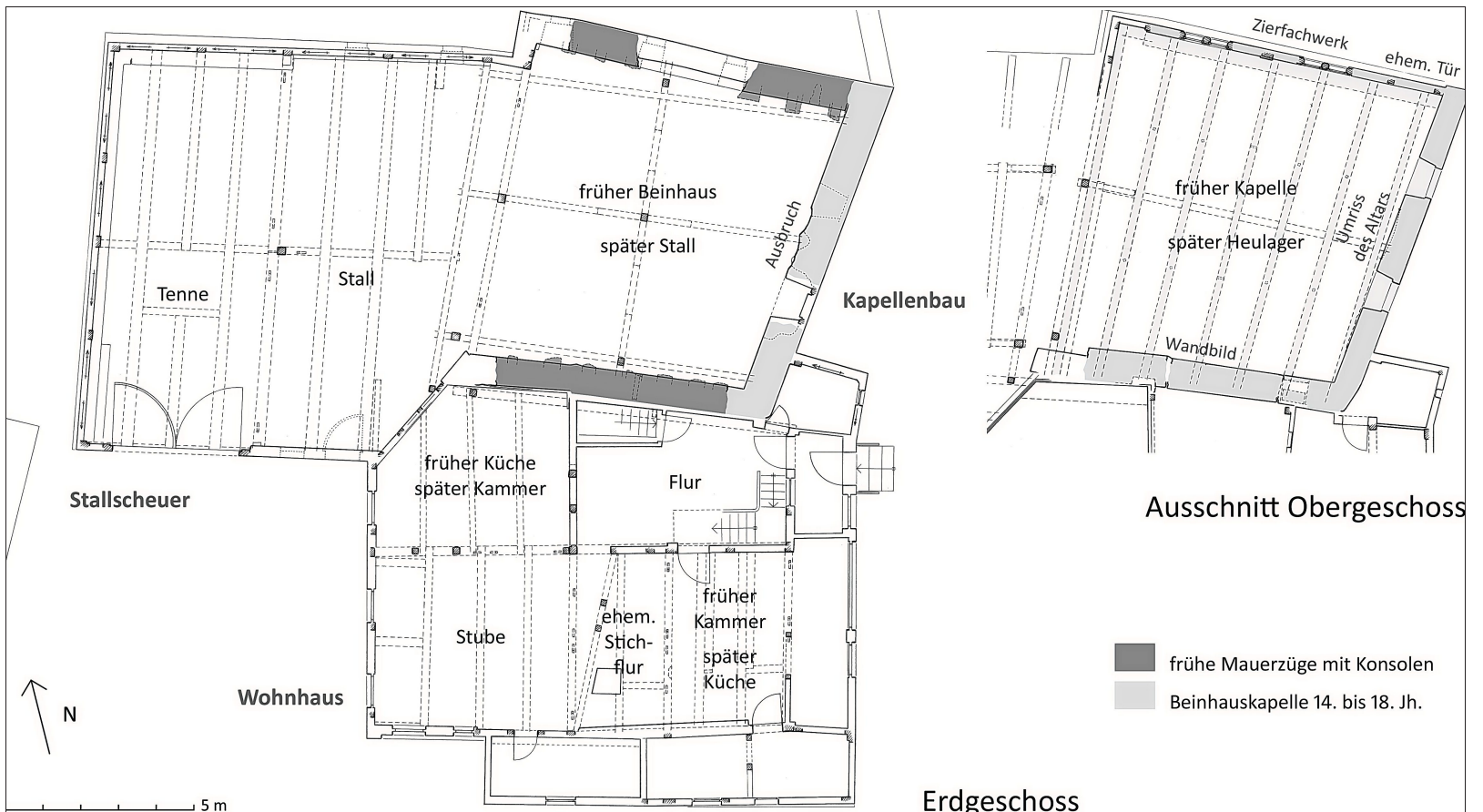
Beinhauskapelle

Während zur nicht mehr vorhandenen Westwand keine Aussagen mehr möglich sind, lässt die Ostwand erkennen, dass sie die beiden frühen Mauerzüge miteinander verbindet. Ihr regelloses Bruchsteinmauerwerk weist im mittleren Bereich tiefe Ausbruchspuren auf. Es handelte sich offenbar um den im Verband gemauerten Sockel für einen Altar, dessen Umriss sich im Obergeschoss im Wandputz abzeichnet. Im Obergeschoss befand sich folglich ein Sakralraum, sodass der Baukörper als Beinhauskapelle bzw. Karner angesprochen werden kann. In dessen Erdgeschoss wurden Gebeine aufbe-

wahrt, damit am Jüngsten Tag Körper und Seele wieder zueinander finden sollten, während im Obergeschoss Messen für die Verstorbenen gelesen wurden.

Der Grundriss beschrieb ein Viereck mit Seitenlängen zwischen 9 und 11,5 Meter mit schräg verlaufender Ostwand und spitzem Winkel an der Nordostecke. Von einer frühen Fensteröffnung fand sich in der Südwand nahe der Südostecke ein Reststück einer Leibung aus Stuckmörtel, wie er speziell in Rottweil bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch war (King in: RHbl 63. Jg (2002) Nr. 4). Überlegungen zu späteren Veränderungen lassen vermuten, dass der Haupteingang zuletzt in der Nordwand im Erdgeschoss gelegen hat.

Der früheste archivalische Nachweis einer dem Erzengel Michael geweihten Beinhauskapelle bei St. Pelagius geht auf das Jahr 1314 zurück (vgl. W. Hecht, Das Altstädter Beinhaus von St. Pelagius. RHbl 41. Jg (1980) Nr. 5 S. 4). Das Dachwerk mit Dachfirstständern wurde jedoch erst um 1397/98 (d) abgezimmert. Dessen Dachbalken waren frei über die gesamte Breite des Kapellenbaus gespannt, sodass den angeblättern Steigbändern neben der aussteifenden auch eine abstrebende Wirkung zukam.



Grundrisse von Erdgeschoss und Obergeschoss (Ausschnitt) mit Markierung früherer Mauerzüge und den Überresten der Beinhauskapelle.

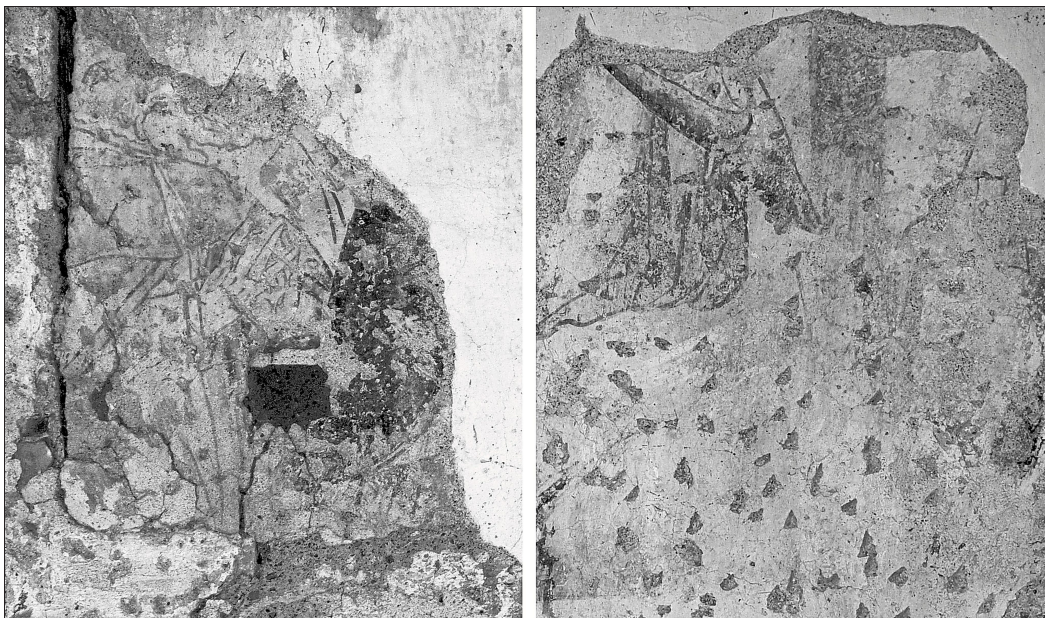
Auf der Pürschgerichtskarte von 1564 sind innerhalb der Altstadt gleich drei Gebäude mit Dachreiter als Sakralbauten hervorgehoben. In einem davon könnte zwar auch die Beinhauskapelle wiedergegeben sein, doch ließen sich zumindest keine Spuren im Dachwerk mit einem einstigen Dachreiter in Verbindung bringen.

Wohnhaus um 1581

Um 1580/81 (d) wurde an die Kapelle ein Wohnhaus angebaut. Es war etwas niedriger, zugleich aber länger und stand auf beiden Seiten ein Stück über. Auf einem gemauerten So-

ckelgeschoss saßen zwei Fachwerkgeschosse und das Satteldach lag – anders als heute – parallel zur Kapelle. Im unteren Fachwerkgeschoss kam in der Südwestecke die Stube zu liegen, in der Südostecke eine Kammer, dazwischen ein schmaler Stichflur, nördlich der Stube die Küche, und in der Nordostecke ein geräumiger Flur. Das Obergeschoss war offen und ungliedert. Wenig ist von seinem einst reichen Zierfachwerk geblieben: ein geschosshohes Andreaskreuz, ein geschweiftes, genastes Andreaskreuz im Brüstungsbereich und ein profilierter Schwellbalken mit ausgeprägtem Wulst an der Ostseite, über dem das Obergeschoss vorkragte.

Urkundlich ist für das Jahr 1581 die Lieferung einer größeren Menge Tuffsteine an die Beinhauskapelle überliefert. Da am Kapellenbau keine Baumaßnahmen für diese Zeit nachgewiesen werden konnten, ist zu vermuten, dass Kapellenbau und Wohnhaus in ihrer Funktion so eng verbunden waren, dass für die Ratsprotokolle keine Unterscheidung notwendig schien. Vermutlich diente das Haus dem Kaplan der Kapelle oder dem Pfarrer oder Messner der Pfarrkirche zur Wohnung. Ein Beinhauskaplan findet in den Schriftquellen erstmals 1325 bis letztmals 1598 Erwähnung. Wie lange die Pfründe danach noch bestanden hat, ist nicht bekannt.



Zwei Fragmente des die Südwand weitgehend ausfüllenden Wandbilds im selben Maßstab: Links ein Mann mit gefalteten Händen und wallendem Bart, der zum Gekreuzigten aufblickt; rechts der angespitzte und verkeilte Fuß des Kreuzstamms und ein kleiner Engel, der das tropfende Blut der Fußwunden in einem Kelch sammelt. Fotos: King

Kreuzigungsdarstellung

Im obergeschossigen Sakralraum des Kapellenbaus trägt von den beiden sichtbaren Raumputzen der untere umfangreiche Reste gelber und oranger Farbe, ohne dass sich ein Motiv bzw. Muster erkennen ließe. Innerhalb der Südwand lag zwischen diffusen Befunden früherer Wandöffnungen eine Wandnische mit gemalter Rahmung in Grau und Schwarz, möglicherweise mit roter Drapierung.

Später wurde auf der Südwand ein großes Wandbild geschaffen. Lediglich im Bereich der zuvor vermauerten Öffnungen haben sich zwei größere Fragmente erhalten, da hier der noch frische Mörtel offenbar eine bessere Haftung der Farbe bewirkte. Etwa in der Mitte der Wand ist der angespitzte Fuß des Kreuzstamms erkennbar, wie er mit Keilen im Untergrund verankert ist. Links davon befindet sich das Gewand einer schwebenden Figur, die von einer dunkelroten Struktur überlagert wird. Es dürfte sich um einen kleinen Engel handeln. Grüne Strukturen rund herum deuten wohl das Gelände an. Das zweite Fragment im linken Teil der Wand zeigt einen Mann mit wallend weißem Bart und hellrotem Schulterüberwurf, der die Hände faltet

und flehend dorthin blickt, wo das Haupt Christi zu erwarten ist. Ob ihn ein Nimbus auszeichnet, lässt sich nicht erkennen. Rechts vor ihm steht eine weitere Person mit dunkelrotem Überwurf und hellrotem Gewand, dahinter eine Person mit weißem Gewand.

Beide Fragmente sind offenbar Teil einer Kreuzigungsdarstellung, die die Wandfläche weitgehend ausfüllte. Kleine Engel mit Flügeln in Rot und Grün sammelten in Kelchen das aus den Wundmalen tropfende Blut. Eine größere Zahl an trauernden und betenden Zuschauern wohnte dem Geschehen bei. In dieser symbolischen Darstellung waren wohl Maria und die Apostel, möglicherweise einige Heilige und vielleicht auch die Stifter des Bildes vertreten. Einen zeitlichen Anhaltspunkt zur Datierung der Malerei könnte der Bau des Wohnhauses um 1581 als Anlass für das Zusetzen der Wandöffnungen geben. Motiv und Malstil würden zu dieser Datierung passen.

Veränderungen im 17. Jahrhundert

Um 1656/57 (d) erhielt das Wohnhaus das heute bestehende Dachwerk, das gegenüber dem ursprünglichen um 90 Grad gedreht ist, sodass sein zunächst mit Bretterschalung geschlossener Giebel nach Süden weist. In der Breite schließt das Dach eine schmale Erweiterung an der Ostseite ein. Die Baumaßnahme kann unschwer als Wiederherstellung in der Folge des Dreißigjährigen Kriegs, als die Gebäude der Altstadt unter Verheerung und Verfall litten, interpretiert werden. Die Drehung der Firstrichtung sollte vermutlich Probleme mit der Entwässerung zwischen den zuvor parallel gelegenen Dächern vermeiden. Zugleich wurde die Raumordnung des Wohngeschosses verändert, indem Küche und Kammer ihre Lage tauschten und die Stube um den schmalen Flur erweitert wurde. Im Obergeschoss fand eine eigenständige Wohneinheit Platz.

Nur wenige Jahre später wurde 1660/61 (d) das Mauerwerk der Nordwand des Sakralraums durch Fachwerk ersetzt, wofür das Dachgebälk innenseitig mit einem Unterzug unterfangen werden musste. Innerhalb des Zierfachwerks mit symmetrisch angeordneten, geschweiften S-Streben liegen zwei Doppelfenster aus schmalen, hohen Öffnungen. Aus ihren Sturzhölzern wurde ein flacher Spitzbogen ausgeschnitten und außenseitig eine breite Fase rundum gezogen, um ihnen eine dem Sakralbau angemessene Form zu geben. Eine Türöffnung an der Nordostecke hatte ihr Türblatt an der Außenseite angeschlagen, was nur bedeuten kann, dass sie als Zugang für den Priester diente, der über einen Vorbau mit Treppe oder einen geschlossenen Übergang von der Kirche dorthin gelangte.

Veränderungen im 18. Jahrhundert

Um 1764/65 (d) wurde dem Kapellenbau westlich ein deutlich niedrigeres Wirtschaftsgebäu-



Blick in den einstigen Sakralraum mit Rundbogenfenstern und Altarumriss in der Ostwand sowie Doppelfenster und Priesterzugang in der Nordwand. Foto: King

de angefügt. Die Außenwände waren über einem gemauerten Sockel aus Fachwerk beschaffen. Die Grundfläche teilten sich eine hohe Tenne und ein Stall mit einer Zwischendecke als Lagerebene.

Die letzte Innenraumfassung des Sakralraums ist noch gut nachvollziehbar, bestehend aus einem Putz mit sehr glatter Oberfläche und durchgehend weißem Anstrich. Dafür waren lose Teile des Wandbilds abgenommen und die übrigen Wandflächen zur besseren Putzhaftung aufgepickt worden. Die beiden Rundbogenöffnungen an der Ostseite hat man vermutlich erst zu dieser Zeit geschaffen bzw. ältere Öffnungen überformt. Auf Süd- und Westseite erlaubten Wohnhaus und Stallscheuer keine weiteren Öffnungen. An der Nordwand gab man dem nach innen vortretenden mittigen Bundständer und dem Unterzug die Form eines schmalen Pilasters und eines Deckengesimses. Von der früheren Putzdecke sind nur Abdrücke geblieben, die nicht erkennen lassen, ob Deckenstück vorhanden war.

Die Dachkonstruktion des ausgehenden 14. Jahrhunderts wurde durch Einbau einer Sprengwerkkonstruktion verstärkt und die Dachbalken mittels Schraubbolzen einem Überzug angehängt. Diese Veränderungen konnten 1772/73 (d) datiert werden, was des baulichen Zusammenhangs wegen auch auf die Neuausstattung des Kapellenraums übertragen werden kann. Rechnungen für Baumaterial und Handwerkerleistungen für den Zeitraum

von 1769 bis 1775 können der Renovierung des Kapellenraums zugewiesen werden.

Seit dem 19. Jahrhundert

Im Zuge der Aufklärung wandelte sich die Vorstellung der körperlichen Auferstehung am Jüngsten Tag, und man stand nun nicht mehr in der Pflicht, die Gebeine aufzubewahren. In der Folge entledigte man sich der Beinhäuser und ihres Inhalts. 1821 erwarb einer der beiden damaligen Besitzer des anstoßenden Wohnhauses den Kapellenbau. Sicherlich erfolgte zeitnah eine Umnutzung, doch erst 1838/39 (d) wurden der Altar samt Sockel ausgebrochen, Türöffnungen vermauert, die Westwand abgetragen, das Holzwerk im Inneren erneuert und ein Zwischengeschoss eingezogen, um den Kapellenbau gemeinsam mit der Stallscheuer als Stall und Heulager nutzen zu können.

Einer Inschrift in der Spitze des Ostgiebels zufolge, bekam der gesamte Baukomplex 1928 einen neuen Außenputz, verbunden mit rundbogigen Faschen um die beiden Doppelfenster auf der Nordseite. Danach erfolgten nur kleinere Veränderungen innerhalb des Wohnhauses, bis es 2008/2009 einer umfassenden Sanierung unterzogen wurde. In Verbindung damit wurden Zwischendecke und Innenwände der Stallscheuer herausgenommen und das hölzerne Innengerüst des Kapellenbaus vollständig ersetzt, was schließlich den Anlass zur Untersuchung der Baugeschichte gab.

Drechsler in Rottweil

von Winfried Hecht

Dem Drechsler-Handwerk, dessen Rottweiler Vertreter zunächst auch einfach als „Dreher“ bezeichnet werden, gaben technische Verbesserungen an der zeitlich sehr weit zurückreichenden Drechselbank entscheidende Impul-

se. So kam um 1480 die Drechselbank mit Tretkurbelbetrieb und Schwungrad für kontinuierliche Bewegung auf. Für diese Zeit gibt es Hinweise darauf, dass in Rottweil Kügelchen und andere Kleinteile für mit dem Rosenkranz

vergleichbare Paternoster hergestellt worden sind, was an die Verhältnisse in Nürnberg denken lässt (vgl. V. Rodekamp, Art. „Drechsler“. In: Das alte Handwerk. Hrsg. von R. Reith. München 2008 S. 64). Damals kannte man in

Rottweil auch die Berufsbezeichnung „Ringdraiher“.

1701 veröffentlichte Charles Plumier das Buch „L'art de tourner“ über das Arbeiten an der Drehbank. In dieser Zeit begannen auch regierende Majestäten, sich zur Zerstreung an der Drehbank zu versuchen. Gedrechselt hat Mitte des 18. Jahrhunderts aber beispielsweise auch der Eremit Simon Glatz in seiner Einsiedelei auf der Neckarburg (vgl. W. Hecht, Das Einsiedlerwesen um Rottweil im 18. Jahrhundert. In: Rotenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3 (1984) S. 120).

In Rottweil sind als „Drechsler“ bezeichnete Handwerker anscheinend erst vergleichsweise spät nachzuweisen. In der Steuerrolle der Reichsstadt Rottweil von 1757/1760 werden immerhin drei Vertreter dieses Berufs genannt. Im württembergischen Balingen ist 1715 ein einziger „Dreher“ belegt, im vorderösterreichischen Schömberg 1756 nicht einer (vgl. M. Spicker-Beck, Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Schömbergs in der Frühen Neuzeit. In: Geschichte der Stadt Schömberg. Hrsg. im Auftrag der Stadt Schömberg von C. Bumiller. Balingen 2005 S. 142 und L. von Stieglitz, Zünfte in Württemberg. Stuttgart 2000 S. 17). Schon 1752 wird ihr Handwerk in Rottweil aber als eines von jenen aufgeführt, denen man hier keine besonders erfreulichen wirtschaftlichen Aussichten zutraute (vgl. Kommissionsmonita ... an die Reichsstadt Rottweil von 1752. Hrsg. von E. Mack. Rottweil 1924 S. 10). Dem entspricht, dass der Rottweiler Drechsler Thaddäus Maurer im Jahre 1800 bei seiner Obrigkeit um Brot und Almosen bitten musste (vgl. RPR vom 4. April 1800 f. 105 r).

Zur Organisation der Rottweiler Drechsler

Schon 1731 wird allerdings Rottweils „Ehrbares Träxler Handwerckh“ ausdrücklich genannt (vgl. RPR vom 19. Juli 1731 p. 157). Eine heute anscheinend nicht mehr erhaltene Handwerksordnung der Rottweiler Drechsler wurde 1785 vom Rat der Reichsstadt bestätigt (vgl. RPR

vom 13. Oktober 1785 p. 323). Auch nach dieser Nennung muss das Handwerk der Drechsler in Rottweil schon deutlich vor diesem Zeitpunkt organisiert gewesen sein. Kirchlich kann man sich vorstellen, dass sich auch Rottweils Drechsler unter den Schutz des Heiligen Erasmus gestellt haben: Dem heiligen Bischof, der an einem Altar der Dominikanerkirche besonders verehrt wurde, sind der Überlieferung zufolge bei seinem Martyrium die Eingeweide aus dem Leib gewunden worden (vgl. H. Roth, Von alter Zunftherrlichkeit. Rosenheim 1961 S. 151). Vermutlich bereits deutlich vor 1855 bildeten die Drechsler mit ihrem zahlenmäßig kleinen Handwerk zusammen mit den Kamm-Machern, Gläsern und Schreibern eine gemeinsame Zunft und hielten miteinander ihre jährliche Zunftversammlung ab (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 2 vom 5. Januar 1855 S. 5), die letzte am 27. Juni 1862 nachmittags (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 70 vom 18. Juni 1862 S. 277). Schon für 1830 steht fest, dass die „Drechsler-Innung“ mit Dominikus Jauch auf jeden Fall einen besonderen Rechner und eigenes Vermögen hatte (vgl. Gemeinnütziger Anzeiger Nr. 26 vom 1. April 1830 Sp. 256). Wohl erst um 1880 schlossen die verbliebenen Drechsler sich zur Pflege kirchlichen Brauchtums der Krämer- und Glaserzunft an (vgl. W. Hecht, Rottweil und seine Zünfte. Rottweil 2003. S. 20).

Nachrichten zu einzelnen Rottweiler Drechslern

Im Rottweiler Bürgerbuch von 1835 sind die Drechsler Jakob Hezinger (1812-1845), Peter Paul Jauch (1819-1894) und Maximilian Spadinger (1821-1883) verzeichnet. Hezinger litt unter einer „langwierigen, schmerzlichen Krankheit“. Bis 1842 gehörte Drechsler Philipp Jakob Bäuerle, dem von kirchlicher Seite „kommunistische Tendenzen“ nachgesagt wurden, dem Rottweiler Bürgerausschuss an; im März 1848 wurde er mit 317 Stimmen auf Platz 10 in den Stadtrat gewählt (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 67 vom 15. Juni 1842 S. 286 und Nr. 39 vom 31. März 1848 S. 182 und Pfarrchronik Heilig Kreuz ed. W. Wittmann und A. Braun. Konstanz 2010 S. 131). Wahrscheinlich in Folge der Revolution von 1848/1849 ist Drechsler Wolf nach Nordamerika ausgewandert (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 83 vom 15. Juli 1849).

Für 1853 ist belegt, dass vier Drechsler in Rottweil gearbeitet haben (vgl. Rottweiler Chronik vom 2. März 1853 S. 47). 1874 waren es dann nur noch drei, während im gesamten Oberamt Rottweil zu diesem Zeitpunkt 19 Drechslermeister mit fünf Gehilfen festgestellt wurden (vgl. OAB Rottweil 1875 S. 207). Namentlich zu ermitteln für diese Zeit sind u. a. die Rottweiler Friedrich Hetzinger (1838-1905), Josef Jauch (1850-1929) und sein Bruder Emil Jauch (geb. 1853), der 1888 mit seiner Familie in die USA auswanderte (Angaben nach StadtA Rw, Bürgerliste 1886 Nr. 279, Nr. 461 und Nr. 562). Drechsler Klemens Mantel verschwand 1845 von der Rottweiler „Bildfläche“ und wurde im 4. württembergischen Reiterregiment Soldat, nachdem sein Pflegevater, Stadtrat Dietrich, im Rottweiler Anzeiger hatte bekannt machen lassen, er werde für die Schulden des jungen Mannes nicht weiter aufkommen (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 137 vom 28. November 1845 S. 565). Nicht halten konnte sich in Rottweil offensichtlich Drechsler Johann Uttenweiler, der 1890 „beim neuen Schlachthaus“ wohnte und neben buchernen Dielen größere Weinhahnen anbot (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 257 vom 8. November 1890).

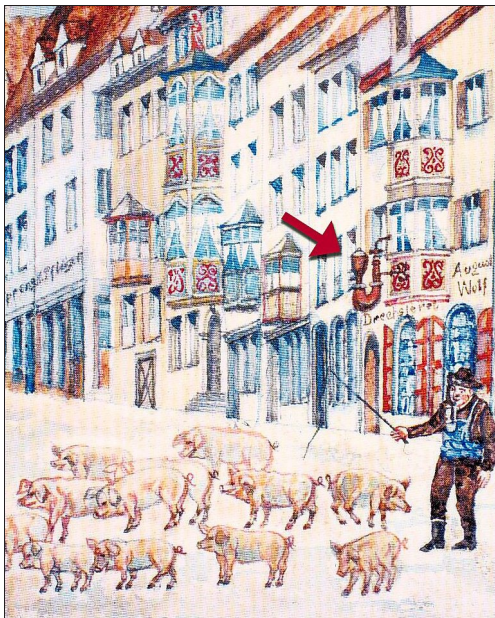
Einer der letzten Rottweiler Drechsler war Drechselmeister Wolf, der im Grabendbad am Volksfreundbuckel wohnte, das 1891 ausgebrannt ist und wenig später vollends abgebrochen wurde (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung vom 12. Oktober 1891). Dorthin hatte er sein Geschäft 1887 verlegt, nachdem er das „Briefträger Müller'sche Haus“ 1887 gekauft hatte (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 22 vom 9. Februar 1887). Vermutlich ist er auch jener Drechslermeister Joseph Wolf, welcher 1889 die „Dampfdreherei“ seines Vaters übernommen hat (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 189 vom 18. August 1889). Im Rottweiler Adressbuch von 1902 werden noch die beiden Drechsler August Wolf und Karl Hoffmann aufgeführt (a. a. O. S. 101). In den beiden folgenden Rottweiler Adressbüchern von 1909 und 1911 sind keine Drechsler mehr verzeichnet, was der allgemeinen Entwicklung beim Drechsler-Handwerk entspricht.

Was Rottweils Drechsler herstellten

Drechsler Dominikus Jauch warb 1819 für große und kleine Feuerspritzen, alle Arten Klistier- und Wundspritzen sowie Ventile zu „Gumpbrunnen“ (Gemeinnütziger Anzeiger Nr. 1 vom 1. Januar 1818 Sp. 13). Drechsler Max Spadinger erinnerte auf Weihnachten 1849 an seine „schönen Tabakspfeifen ... zu billigen Preisen bestens“ (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 152 vom 23. Dezember 1849 Sp. 635). Was Rottweiler Drechsler zehn Jahre später anzubieten hatten, wird mit einer Zeitungsanzeige von Drechsler A. Wolf von 1858 deutlich, der Werkstatt und Laden in der oberen Hauptstraße „gegenüber dem Goldenen Kreuz“ führte (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 61 vom 28. Mai 1858 S. 244). Wolf wollte damals Spazierstöcke, auch wieder Tabakspfeifen, Zigarren-Spitzen aus Meerschaum und „ordinär“ sowie Dosen aller Art verkaufen. Seinen Laden in der oberen Hauptstraße zierte eine große Tabakspfeife aus Holz als Werbeanlage (vgl. K. Lambrecht und W. Hecht, Die Rottweiler Fasnet – gesehen mit den Augen von Otto Wolf. Rottweil 2003 S. 13).

Drechsler E. Wolf hatte 1862 „Kegel-Kugeln von Bockholz“ vorrätig (vgl. Rottweiler Anzeiger Nr. 61 vom 25. Mai 1862 S. 240). Vermutlich wieder August Wolf warb auch im Frühjahr 1863 speziell für seine Spazierstöcke (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 26 vom 6. März 1863 S. 104). Auf „selbstgefertigte Dorn- & Ziegenhainer Spazierstöcke zu billigen Preisen“ machte 1863 in der Zeitung auch Drechsler Jakob Bäuerle seine Kundschaft aufmerksam (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 81 vom 19. Juli 1863 S. 330). Auf Weihnachten 1870 versuchte es Bäuerle mit Werbung für seine „Krippen-Figuren und auch selbst gefertigte Krippen“ (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 150 vom 21. Dezember 1870 S. 4).

Aus dem Nachlass von Drechsler Max Spadinger wurden im Januar 1884 „Stöcke verschiedener Sorten, Tabakspfeifen, Pfeifenrohr, Köpfe, Deckel, Wassersäcke, Mundspitzen, Zigarrenspitzen, Tabaksdosen“ sowie ein „Kegelriss sammt 2 Kugeln“ angeboten (vgl. SBZ Nr. 7 vom 13. Januar 1884). Ausgestattet war seine Werkstatt mit zwei Drehbänken und vollständig gut erhaltenem Handwerkszeug, „worunter 6 zum Theil große Holzgewindeschneidzeuge sind“ (a. a. O.). Nach seinem Tod im Dezember 1883 bedankten sich „die trauernden Hinterbliebenen“ ausdrücklich auch bei „seinen verehrlichen Zunftgenossen“, die ihn zu Grabe geleitet hatten (vgl. SBZ Nr. 193 vom 16. Dezember 1883).



Die nördliche Häuserzeile von Rottweils oberer Hauptstraße mit der Drechslerei von August Wolf. Als Werbeanlage ist am Erker des Hauses Wolf eine überdimensionale Pfeife (siehe Pfeil) befestigt. Otto Wolf hat das kleine Bild mit dem Tintenmichel und einer Schweineherde im Vordergrund 1915 gemalt.

Vorlage: Stadtarchiv Rottweil